

prüfung und Weiterentwicklung des empirischen Methodenapparates und seiner klassischen Gütekriterien unter den Ansprüchen curricularer und evaluativer Praxis anerkannt und teilweise mitgetragen. Die Entwicklung qualitativer Untersuchungsmethoden und die Überprüfung ihrer Kombinations- und Integrationsmöglichkeiten mit quantitativen Verfahren und Methoden ist zur Zeit eine vordringliche, aus der Praxis begründete Forschungsaufgabe.

Die vielfach und zumeist erst im Kontext der Modellversuchspraxis erfahrene Inkompatibilität zwischen konstruiertem empirischen Evaluationsdesign und den in der Forschungspraxis wirksam werdenden Anforderungen an wissenschaftliche Begleituntersuchungen läßt sich unter Umständen reduzieren, wenn bereits in der Phase der Konstruktion des Untersuchungsdesigns Anforderungen offen und praxisorientiert und nicht im Schema blockierender „Schulstreitdiskussionen“ angesprochen werden.

In dieser Phase sollten auch bereits die Funktion der Evaluation und die Verwertbarkeit der Evaluationsbefunde für das jeweilige Versuchsprogramm bestimmt werden. Die Festlegung, ob ein Evaluationsprogramm vorzugsweise der abschließenden Entscheidungsvorbereitung, dem Legitimationsausweis oder der Optimierung der Modellversuchsdurchführung dienen soll, ist von grundlegender Bedeutung für die Auswahl der Evaluationsform, der Evaluationsmethoden und -instrumente. Inwieweit es gelingt, wissenschaftliche Begleituntersuchungen nicht lediglich als reduzierende „Störfaktoren“ des Forschungsprozesses zu betrachten, sondern sie – dem Innovations- und Erkenntnisinteresse eines Modellversuchs entsprechend – im Sinne eines interventiven Evaluationsdesigns offenzulegen, zu strukturieren und zu kontrollieren, hängt im Einzelfall von den Einflüssen und Gestaltungsmöglichkeiten der konkreten Voraussetzungen und Rahmenbedingungen eines Modellversuchs ab. Dabei ist zu beachten, daß Modellversuche in der beruflichen Bildung in Zielkonflikte bildungspolitisch unterschiedlicher Institutionen und Einrichtungen geraten. Dies um so mehr, je bedeutsamer die von dem jeweiligen Modellversuchsvorhaben erfaßte Arbeitnehmergruppe für den Arbeitsprozeß ist.

Planung und Durchführung interventiver Evaluation setzt indessen die enge Kommunikation und Kooperation von „Durchführern“ und „Evaluatoren“ voraus. Im Sinne der Verknüpfung von Evaluationspraxis und Grundlagenforschung sollte die Möglichkeit genutzt werden, interventiv angelegte Evaluationsdesigns in der Praxis selbst zu evaluieren, um somit zu Erkennt-

nissen ihrer praktischen und methodischen Funktionalität und Leistungsfähigkeit und in der Folge zu Ansätzen ihrer Weiterentwicklung und Korrektur zu gelangen. Langfristiges Ziel eines derartigen Evaluationsansatzes wäre die Entwicklung einer Evaluationstheorie und die Optimierung des Instruments „Modellversuche“ in der Berufsbildung. Die Erreichung dieses Zieles diene letztendlich allen Arbeitnehmern, Arbeitgebern, zuständigen Stellen, Berufs- und Arbeitgeberverbänden, Arbeitnehmerorganisationen und nicht zuletzt dem Wissenschaftsprozess selbst.

Literatur

- CRONBACH, L. J.: Evaluation zur Verbesserung von Curricula. In: Wulf, C. (Hrsg.): Evaluation. München 1972, S. 41–49
- FRIELING, E.; MAIER, W.: Analyse von Meister- und Vorarbeitertätigkeiten. In: Angewandte Arbeitswissenschaft, Heft 86, 1980, S. 32–48
- FRÖHNER, K. D.; POTT, C.; WIESNER, H.: I. Teil des Endberichtes mit dem thematischen Schwerpunkt „Entwicklung einer Lehrgangskonzeption für die Fortbildung zum Industriemeister unter besonderer Berücksichtigung empirischer Daten“. Unveröffentlichtes Manuskript, erstellt im Auftrage des Bundesinstituts für Berufsbildung, o.J.
- KLEINSCHMIDT, R.; u. a.: Modellversuche – Ein Instrument zur Weiterentwicklung beruflicher Bildungspraxis. Arbeitsergebnisse eines Workshops des Bundesinstituts für Berufsbildung und des Wirtschafts- und Berufspädagogischen Studienkreises vom 28. und 29. September 1976 in Berlin. Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.): Berlin, Beuth Verlag GmbH 1977 (Schriften zur Berufsbildungsforschung, Band 52)
- MOHNS, E.; SCHOLZ, D.; WEYRICH, K. P.: Evaluationskonzept des Modellversuchs „Industriemeister“. Berlin 1980
- MOSE, H.: Aktionsforschung als kritische Theorie der Sozialwissenschaften. München 1975
- ROTH, H.: Stimmen die deutschen Lehrpläne noch? In: Die Deutsche Schule, 2/1968, S. 69–76
- SCRIVEN, M.: Die Methodologie der Evaluation. In: Wulf, C. (Hrsg.): Evaluation. München 1972, S. 60–91
- WEYRICH, K. D.: Modellversuch „Industriemeister“. Ein Beitrag zur Verbesserung der Weiterbildung zum Industriemeister. In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis, 10. Jg. (1981), Heft 2, S. 17–18
- WEYRICH, K. D.; KEMP, T.: Führungsqualifikationen der Industriemeister gewinnen immer mehr an Bedeutung – Ein Praxis- und Erfahrungsbericht aus dem Modellversuch „Industriemeister“. In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis, 12. Jg. (1983), Heft 5, S. 179–180
- WEYRICH, K. D.; u. a.: Zwischenbilanz des Modellversuchs „Industriemeister“. Evaluation von Lehrgangsunterlagen zur Industriemeisterqualifizierung. Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.): Berlin 1984 (Modellversuche zur beruflichen Bildung, Heft 19)
- WULF, Ch.: Planung und Durchführung der Evaluation von Curricula und Unterricht. In: Frey, K. (Hrsg.): Curriculum-Handbuch. Band II, München 1975, S. 567–679 (a)

Sabine Davids

Aus der Sicht der Eltern: Berufseinstieg von Jugendlichen

In der Berufsbildungsforschung wurde bislang kaum beachtet, unter welchen Anforderungen und Belastungen die Eltern von Jugendlichen stehen, wenn es um Fragen der beruflichen Bildung und um Probleme des Berufseinstiegs geht.

Der vorliegende Aufsatz behandelt die aktuelle Beziehung zwischen Eltern und Kindern während dieser wichtigen Phase. Die Ergebnisse wurden aus einer Vorstudie des BIBB-Projekts „Jugend, Ausbildung und Beruf“ gewonnen.

Fazit:

Aufgrund der Ausbildungs- und Berufsprobleme Jugendlicher sind die Eltern nicht nur finanziell stark belastet, sondern auch pädagogisch gefordert – und oft überfordert.

Für das 1983 gestartete BIBB-Projekt „Jugend, Ausbildung und Beruf“ wurden als Vorstudie insgesamt 150 Fallstudien von Jugendlichen und ihren Umfeldpersonen erhoben. Die Inter-

views mit Jugendlichen, die sich entweder in der Ausbildung, im Beruf, in berufsvorbereitenden Maßnahmen befinden oder arbeitslos sind, sowie mit Eltern, Ausbildern und Berufsschullehrern führte die Sozialforschungsstelle Dortmund im Auftrag des BIBB durch. Im Projekt wird untersucht, wie sich die heutige Situation in Ausbildung und Beruf für Jugendliche und ihre Umfeldpersonen darstellt, welche zentralen Probleme es gibt und welche Lösungsstrategien eingeschlagen werden. Es wird näher darauf eingegangen, welche Zusammenhänge für die Jugendlichen zwischen Berufsausbildung, Arbeitseinstellungen und Lebensplanung bestehen bzw. wie sich berufsbezogene Konflikte auf Lebensplanung und Arbeitseinstellungen auswirken.

Als erstes Ergebnis aus der Vorstudie liegt die Auswertung zu den Eltern-Fallstudien vor, die sich auf die besonderen Probleme dieser Gruppe konzentriert. Ein Bericht über die Ergebnisse aus den Fallstudien zu den Jugendlichen wird im Frühjahr '85 erscheinen.

„Ein guter Schulabschluß ist erst mal das Wichtigste“

Ein von den Noten und der Abschlußstufe her möglichst guter Schulabschluß gilt bei den meisten Eltern als Voraussetzung für ein späteres befriedigendes Berufsleben. Etwa die Hälfte der befragten Eltern ist der Meinung, daß ihre Kinder mit einem Hauptschulabschluß bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz schlechtere Chancen (gehabt) hätten, als Jugendliche mit der Mittleren Reife oder Abiturienten. Viele Eltern wünschen sich, daß ihre Kinder das Abitur als Schulabschluß erreichen.

Allerdings berichtet ein Drittel der in der Vorstudie befragten Eltern von ihren Kindern, daß diese kein Interesse an einem längeren Schulbesuch gehabt hätten. Als Gründe werden Leistungsschwierigkeiten, aber auch Schulmüdigkeit, angegeben. Etwa die Hälfte dieser Kinder hat nach Aussagen der Eltern keinen Ausbildungsplatz bzw. nach der Ausbildung keinen Arbeitsplatz gefunden. Die betroffenen Eltern sehen sich in ihrer Befürchtung bestätigt, daß bei ihren Kindern der Einstieg ins Berufsleben durch die mangelnde schulische Qualifikation verhindert bzw. sehr erschwert worden ist.

Dieses Ergebnis aus der BIBB-Vorstudie wird durch eine Repräsentativbefragung bestätigt, die das Institut für Schulentwicklungsforschung Dortmund durchgeführt hat: Danach erscheint 51 Prozent der Befragten das Abitur als beste Voraussetzung, um einen Ausbildungsplatz im gewünschten Beruf bzw. später einen Arbeitsplatz zu bekommen. [1] Die in dieser repräsentativen Studie befragten Eltern halten die Kombination von Abitur und Berufsausbildung für die beste Grundlage, auf die ihre Kinder die eigene Lebensplanung gründen können.

Die für die BIBB-Vorstudie befragten Eltern befürworten nur vereinzelt, daß ihre Kinder nach dem Abitur studieren. Die betriebliche Ausbildung wird von nahezu allen Befragten einem Studium vorgezogen.

Dies liegt sicher auch an der traditionellen Orientierung der Eltern, die zu drei Vierteln selbst eine Facharbeiter- oder Angestelltenausbildung abgeschlossen haben.

Die Berufswünsche der Kinder werden „sanft und mit viel Diplomatie“ auf realistische Ziele gelenkt

Die für die Vorstudie befragten Eltern berichten, daß sie sich im allgemeinen schon recht früh gemeinsam mit ihrem Kind Gedanken über seine berufliche Zukunft gemacht haben. Die Auswertung der Interviews zeigt, daß die Jungen im Alter von 10 bis 12 Jahren zum Teil sehr utopische und abenteuerliche Berufswünsche haben, während die Mädchen „realistischer“ sind, d. h. ihre Berufswünsche fallen eher mit der späteren Berufswahl zusammen. Die Jugendlichen äußern durchweg traditionelle, geschlechtsspezifische Berufsziele. Die Eltern wirken zwar ausgefallenen Berufswünschen entgegen, die ihrer Meinung nach zu den „brotlosen Künsten“ gehören, aber an den geschlechtsgebundenen Vorstellungen für das Berufsleben rütteln sie nicht.

Je näher der Termin für die endgültige Berufswahl rückt, je mehr sich die Lage auf dem Ausbildungsstellenmarkt anspannt, desto unsicherer und nervöser werden die Eltern angesichts der anstehenden Berufsentscheidung ihrer Kinder. Ehemals feste Vorstellungen darüber, wie Eltern den Berufswunsch ihres Kindes beurteilen können, werden vager. Zwar orientieren sich die Eltern an Kriterien, die sie aus ihren eigenen Erfahrungen im Arbeitsleben gewonnen haben; dazu gehört z. B. die voraussichtliche Arbeitsplatzsicherheit. Es ist aber nur allzu deutlich, daß die heutige Situation nicht mit den alten Maßstäben gemessen werden kann: Durch die anhaltende wirtschaftliche Rezession sind weiterhin Arbeitsplätze bedroht, und die Versorgung mit Ausbildungsplätzen ist unsicher. Die Entwicklung neuer Technologien in den letzten 20 Jahren hat neue Berufe bzw. eine gravierende Änderung traditioneller Berufsinhalte hervorgebracht.

Den Eltern fehlen Informationen über die konkrete regionale Arbeitsplatz- und Ausbildungssituation. Sie haben keine

Kriterien zur Beurteilung berufsspezifischer Entwicklungen, die in der nächsten Zukunft zu erwarten sind.

Spätestens in den Abgangsklassen der allgemeinbildenden Schulen muß von den Jugendlichen die Berufsentscheidung getroffen werden. Dabei werden sie durch den berufskundlichen Unterricht unterstützt. Ein Drittel der für die Vorstudie befragten Eltern rechnet die positiv verlaufene Berufswahl ihres Kindes dem Engagement des unterrichtenden Lehrers zu: Sie meinen, der Lehrer habe ihr Kind stark motiviert, sich rechtzeitig über die verschiedenen Berufe zu informieren, die Berufswirklichkeit durch Betriebspraktika zu erkunden und sich von Schwierigkeiten und Absagen bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz nicht so schnell entmutigen zu lassen. Dieser positive Einfluß des Unterrichts wurde auch in einer repräsentativen BIBB-Studie über „Berufswahl und Berufsinformation“ festgestellt. [2]

Den meisten Eltern fällt es schwer, sich überhaupt einen Zugang zu Informationen zu verschaffen. Ein Versuch dazu ist der Besuch bei dem Berufsberater im Arbeitsamt. Gut die Hälfte der für die Vorstudie befragten Eltern begleitet das Kind zur Beratung, in der Regel die nichtberufstätigen Mütter. Nahezu alle befragten Eltern waren von der Berufsberatung enttäuscht. In ihrer Kritik drückt sich aus, daß sie mit anderen Erwartungen oder sogar mit falschen Vorstellungen in die Sprechstunde gekommen sind, z. B. hatten sie gehofft, der Berater könnte auch eine Ausbildungsstelle vermitteln. Es wäre allerdings wichtig, wenn die Berufsberater angemessen auf die Bedürfnisse der Eltern eingehen könnten, denn die Eltern verstärken die Wirkung des Beratungsgesprächs auf die Jugendlichen.

Die Eltern stellen in der Phase der Berufswahl für ihre Kinder wichtige Gesprächspartner dar. Die im Rahmen der Vorstudie durchgeführten Interviews mit Jugendlichen bestätigen, daß für die meisten Jugendlichen die Gespräche mit den Eltern große Bedeutung haben. Auch die BIBB-Studie „Berufswahl“ errechnete nur 10 Prozent Jugendliche, die das Gespräch mit den Eltern negativ bewerteten. [3]

In diesen Gesprächen werden die neuesten Informationen erzählt und von den Erfahrungen berichtet, die der Jugendliche bei Firmen, Tests, Beratungsstellen usw. macht. Sie haben dadurch eine erhebliche psychische Entlastungs- und Ordnungsfunktion. Die Eltern bieten ihre eigenen Lebens- und Arbeits Erfahrungen den Kindern als Bewertungsmaßstäbe an. Damit wird den Jugendlichen eine wichtige Orientierungshilfe gegeben. Nicht zuletzt nutzen die Eltern diese Diskussionen auch, um ihre Kinder von „unsoliden“ Berufsvorstellungen abzubringen, und sie von der Richtigkeit der elterlichen Einschätzungen zu überzeugen.

Dabei kann man zwei Gruppen von Eltern unterscheiden: Die eine Gruppe, in der Vorstudie durch ca. zwei Drittel der Befragten vertreten, findet es wichtig, daß ihr Kind diesen Schritt ins Erwachsenenleben selbständig tut. Zudem glauben sie, nur noch geringe Einflußmöglichkeiten auf ihr halberwachsenes Kind zu haben.

Diese Eltern haben die Einstellung, daß es unter pädagogischen Gesichtspunkten am sinnvollsten sei, sich selbst bei der Berufswahl des Kindes bewußt zurückzuhalten. Diese Haltung wird untermauert durch die Tatsache, auf die Situation nicht richtig vorbereitet zu sein: Während das Kind sehr viele – und zum Teil auch widersprüchliche – Informationen, Ratschläge und Auskünfte sammelt und verarbeitet, um schließlich eine Entscheidung treffen zu können, sind die Eltern eher in der Rolle des Beobachters bzw. Beraters.

Die andere Gruppe von Eltern versucht dagegen, die Berufsentscheidung des Kindes stärker zu beeinflussen, mit dem Argument:

„Mein Sohn wußte nicht genau, was er werden wollte. Das ist mal wieder typisch!“

Etwa ein Drittel der für die Vorstudie befragten Eltern macht es ihren Kindern zum Vorwurf, wenn diese sich nicht klar für

einen bestimmten Beruf entscheiden können. Sind die Kinder (noch) nicht in der Lage, sich auf eine Berufsausbildung festzulegen, oder müssen sie das gewählte Berufsziel ein- oder mehrmals ändern, weil sie z. B. keinen Ausbildungsplatz bekommen, so sehen sich diese Eltern dazu aufgefordert, für die Kinder die Entscheidungen zu treffen. Mit finanziellem oder psychischem Druck soll das Kind von der Richtigkeit eigener Argumente für einen bestimmten, von den Eltern ins Auge gefaßten Beruf überzeugt werden. Dabei spielt nicht nur die „feste Meinung“ eine Rolle, im Wunschberuf des Kindes würden nur Arbeitslose produziert, während die Zustimmung zum elterlichen Berufsvorschlag Einkommen und Arbeitsplatz garantiere. Vielmehr soll das Kind Hoffnungen und Pläne erfüllen, die eher den Wünschen der Eltern entsprechen.

Dazu gehört die Vorstellung, der Sohn könne eines Tages das elterliche Geschäft übernehmen genauso wie das ehrgeizige Ziel, das Kind möge als Mediziner eine glänzende Karriere machen.

Die berufsbezogenen Vorstellungen der Jugendlichen finden bei diesen Eltern nur wenig Unterstützung. Gegen die elterliche Beharrlichkeit eigene Vorstellungen zu setzen, verlangt von den Jugendlichen mehr Selbstbewußtsein, als in der Regel vorhanden ist. Während die befragten Jugendlichen beklagen, daß ihre eigenen Berufswünsche nicht berücksichtigt worden seien, sagen die Eltern, daß ihr Kind die Berufsentscheidung bejahen würde.

Treffen die Kinder abweichende Entscheidungen, sehen sich die Eltern in ihren persönlichen Hoffnungen enttäuscht. Diese Enttäuschung verstärkt sich erheblich, wenn der Berufseinstieg des Kindes nach der Ausbildung fehlschlägt. Die Eltern unterstellen, daß es dem Kind an Ernsthaftigkeit und Willenskraft mangelt. Sie sehen sich in ihrer pessimistischen Einschätzung gegenüber der selbständig von dem Kind getroffenen Entscheidung bestätigt und sich selbst durch den Mißerfolg des Kindes bloßgestellt. Sie „schämen“ sich vor Bekannten, daß ihr Kind ihnen die „Schande antut“, die Ausbildung abzubrechen oder arbeitslos zu sein.

**„Wer heute keinen Beruf lernt,
hat später keine Chancen auf dem Arbeitsmarkt“**

Eine abgeschlossene Berufsausbildung sehen alle befragten Eltern als Grundlage einer selbständigen, d. h. von elterlicher und staatlicher Unterstützung unabhängigen Lebensführung an. Eine Berufsausbildung wird als Mindestvoraussetzung zur Finanzierung einer eigenen Wohnung, der Befriedigung von Konsumbedürfnissen und zur Gründung einer eigenen Familie angesehen.

Auch die Eltern, die selbst keinen Ausbildungsabschluß haben, sich aber „hocharbeiten“ konnten, sind der Meinung, daß für ihre Kinder heutzutage eine Berufsausbildung ebenso wichtig sei wie eine gute Schulbildung.

Diese Einstellung gilt sowohl den Söhnen wie den Töchtern gegenüber. Vor allem Mütter, die ihr eigenes (Berufs-)Leben retrospektiv als unbefriedigend einschätzen – z. B. weil Berufswünsche aufgrund der Widerstände ihrer Eltern unerfüllt geblieben sind –, bestehen auf einer Berufsausbildung für ihre Tochter. Für alle Eltern ist selbstverständlich, daß ein Beruf Zukunftsaussichten und gutes Einkommen bieten sollte. Auch die spätere Rente wird schon mitbedacht. Viele Väter hoffen, daß die Berufsausbildung ihren Kindern eine Sicherheit fürs ganze Leben garantiert. Sie raten häufig den Söhnen und Töchtern zu einer Bewerbung im Öffentlichen Dienst als Angestellte(r) oder Beamter. Verdienstmöglichkeiten, Aufstiegsmöglichkeiten sowie der Aspekt der allseitigen Verwertbarkeit eines Berufes – nach Meinung der Väter z. B. Bankkaufmann, Kraftfahrzeugmechaniker, Krankenschwester – sind wichtige Kriterien, die die Eltern im Gespräch mit ihren Kindern für eine Berufswahl in den Vordergrund stellen. Die Mütter teilen in der Regel diese Vorstellungen. Zusätzlich ist für sie aber auch wichtig, daß neben dem Beruf das Privatleben nicht zu kurz kommt. Sie

raten, deshalb von Berufen ab, die ungünstige Arbeitszeiten, wie z. B. Schicht- und Nachtarbeit, haben.

Alle Eltern plädieren für eine „realistische“ Berufswahl; sie erwarten von ihren Kindern, daß diese nicht nur von bizarren, sondern auch von derzeit nicht zu verwirklichenden Berufswünschen Abschied nehmen. Je schwieriger den Eltern die Situation auf dem Lehrstellenmarkt erscheint, desto dringender fordern sie ihre Kinder auf, lieber irgendeine als gar keine Ausbildung zu absolvieren.

**„Als unser Kind eine Lehrstelle gesucht hat,
haben wir alle unsere Bekannten gefragt“**

Die Mehrheit der für die Vorstudie befragten Eltern gibt an, daß ihre Kinder sich mehreren vergeblichen Bewerbungen, Einstellungstests und Vorstellungsgesprächen unterzogen hätten, bevor ein Ausbildungsvertrag abgeschlossen werden konnte. Dies glückte nur selten im gewünschten Beruf. Diese Ergebnisse der Vorstudie werden durch die Studien des IAB bestätigt. Danach schließt nur jeder zweite Jugendliche ein Ausbildungsverhältnis im Wunschberuf ab. [4] Außerdem sind Jugendliche bei ihrer Suche nach einer Ausbildungsstelle sehr flexibel und bereit, auch starke Abstriche von ihren ursprünglichen Berufsvorstellungen in Kauf zu nehmen. [5]

Oft beginnen die Jugendlichen schon ein Jahr vor dem voraussichtlichen Schulabschluß mit der Suche nach einem Ausbildungsplatz. Dabei helfen die Eltern mit: Sie achten z. B. bei Bewerbungen auf die Form der Anschreiben oder besorgen die nötigen Zeugniskopien, sie beraten ihre Kinder bezüglich der Kleidung, Gesprächsführung und des Auftretens bei Vorstellungsgesprächen.

Nach den ersten abschlägigen Bescheiden versuchen die Eltern, ihre persönlichen Beziehungen einzusetzen. Sie sprechen Arbeitskollegen, (Partei-)Freunde, nähere und fernere Bekannte an. Für ein Drittel der befragten Eltern hat sich dieser Weg durch das soziale Netz der Verbände und Vereine als erfolgreich erwiesen.

„Ich glaube, mit der Lehre ist mein Kind ganz zufrieden“

Etwa ein Drittel der in der Vorstudie befragten Eltern informiert sich regelmäßig durch Gespräche mit den Berufsschullehrern und Ausbildern über Anforderungen und Leistungen der Ausbildung.

In der Regel geschieht dies durch den Besuch von Elternabenden, die die Berufsschule bzw. der Betrieb veranstaltet. Alle Eltern sind davon überzeugt, daß ihre Kinder die Ausbildung ernst nehmen und sich anstrengen, um die Leistungen für einen guten Abschluß zu erbringen. Die Eltern sehen ihre Aufgabe vor allem darin, die Kinder anzuhalten, pünktlich und regelmäßig zur Ausbildung zu gehen, nicht „krankzufeiern“ und in puncto Kleidung und Frisur die Normen einzuhalten.

Solange der Abschluß der Ausbildung nicht in Frage steht, scheint es weder seitens der Jugendlichen noch seitens der Eltern nötig, Klagen oder Kritik über die Ausbildung als größeres Problem zu empfinden. Zu Hause abgelassener Ärger oder häufigere Unzufriedenheit der Jugendlichen wird als normale Begleiterscheinung des Arbeitslebens eingeordnet. Erst wenn das Ausbildungsziel gefährdet ist, kommt es zu einer differenzierteren Betrachtung und zur Abwägung der Konflikte, die in der Ausbildung für das Kind entstanden sind.

Zweifel an der Qualität der Ausbildung, in der sich das Kind gerade befindet, wird von keinen Eltern angemeldet, obwohl keiner den Alltag des Kindes konkret beschreiben konnte. Insofern kann vorsichtig gefolgert werden, daß bei den Eltern wenig Kenntnisse über die tatsächlichen Belastungen, Interessen und Konflikte der Jugendlichen vorhanden sind.

So ist es auch nicht verwunderlich, wenn der Ausbildungsabbruch für die meisten Eltern überraschend kommt. Denn wenn bei den Jugendlichen Motivationskrisen auftreten, so beschränken sich die Eltern auf Durchhalteparolen, die sie mit

der sonst drohenden Arbeitslosigkeit begründen. Argumente wie z. B., daß die Arbeit oder der spätere Beruf Spaß machen könnte, sind selten zu finden. Nur wenige Eltern haben die Vorstellung, durch den Beruf die eigene Selbstverwirklichung zu finden. Hinter dem Anliegen, den Abschluß der Ausbildung zu erreichen, tritt für die Eltern vieles zurück. Die Bereitschaft der Eltern, Konflikte mit der Ausbildung bei ihren Kindern zu akzeptieren, sinkt noch einmal erheblich, wenn die Beschäftigungsaussichten nach dem Ausbildungsabschluß schlecht sind. Trotzdem betrachten es auch die Jugendlichen als kleineres Übel, „irgendeine“ Ausbildung ohne großen Spaß zu absolvieren, statt arbeitslos zu sein. Aus der Forschung ist jedoch bekannt, daß diese Gruppe von Jugendlichen stärker gefährdet ist, die Ausbildung abzubrechen, als Jugendliche, die sich aus innerer Überzeugung für einen Beruf entscheiden konnten. [6]

„Ich denke, wir haben in der Erziehung Fehler gemacht“ – Eltern von arbeitslosen Kindern

In jeder zweiten befragten Familie sind die Kinder – trotz erfolgreich abgeschlossener Ausbildung – schon einmal über einen Zeitraum von mehreren Monaten arbeitslos gewesen, in jeder vierten Familie fanden wir zum Zeitpunkt des Interviews arbeitslose Jugendliche. Mehrere Elternpaare sehen ihre Kinder in absehbarer Zeit durch Arbeitslosigkeit bedroht.

Die in den Fallstudien beschriebene Situation läßt sich statistisch belegen: Von September 1982 bis zum September 1983 stieg die Zahl der arbeitslosen Jugendlichen unter 25 Jahren um rund 72 000. [7] 1983 fand jeder 13. Jugendliche unter 20 Jahren keinen Ausbildungsplatz und keinen Platz in einer Überbrückungsmaßnahme. Jeder 10. Absolvent einer betrieblichen Berufsausbildung war arbeitslos. [8] Jeder zweite Jugendliche war im September 1983 drei bis neun Monate, jeder sechste bis zu zwei Jahren und länger arbeitslos. [9]

Die Eltern von arbeitslosen Kindern erleben, wie wenig sie der Arbeitslosigkeit und ihren Begleiterscheinungen entgegenwirken können. Die Jugendlichen sehen die Arbeitslosigkeit zunächst als willkommene Freizeit und als Urlaub nach der Schule oder Lehre an. Aber schon nach zwei, drei Monaten können die Eltern beobachten, wie ihre Kinder von Tag zu Tag depressiver werden. Das Selbstvertrauen schwindet, und die Jugendlichen wissen der freien Zeit nichts Sinnvolles mehr abzugewinnen. Viele Jugendliche fangen an, sich in Spielhallen aufzuhalten, zu trinken, Drogen zu nehmen. [10] Zwar bleiben Wunsch und Hoffnung auf eine Berufstätigkeit bestehen, auch wenn sich Mißerfolge wiederholen. Aber die erfahrene Ohnmacht, aus eigener Anstrengung an der Situation etwas ändern zu können, wirkt sich lähmend auf viele Aktivitäten aus. Einige der befragten Eltern berichten, daß ihre Kinder die Übernahme von jeglicher Verantwortung verweigern. Die Familien sind durch die Arbeitslosigkeit der Kinder psychisch stark belastet; alle Befragten berichten von einem geradezu unerträglich gereizten Klima. Die Hausfrauen sind dabei häufig in der Rolle des „Blitzableiters“ für ihre Kinder.

Verschärfend auf die Spannungen wirkt sich aus, daß die Jugendlichen auch materiell nahezu vollständig wieder auf die Eltern angewiesen sind: Das knappe Arbeitslosengeld reicht nicht für die Sicherung einer selbständigen Existenz aus, und ein Drittel der arbeitslosen Jugendlichen bezieht gar keine Leistungen aus der Arbeitslosenversicherung. [11] Da aber die meisten Jugendlichen noch bei den Eltern wohnen bzw. diese zu Unterhaltsleistungen herangezogen werden, entfällt für die Jugendlichen auch der Anspruch auf Sozialhilfe.

Die arbeitslosen Jugendlichen können aus ihrer schwierigen Situation selbst nur unter allergrößten Anstrengungen herauskommen. In den meisten Fällen bedürfen sie der massiven Unterstützung durch andere, vor allem auch ihrer Eltern. Aus den Fallstudien geht hervor, wie sehr die Eltern betroffen sind, und wie hilflos und überfordert sie sich fühlen. Von den befragten Eltern kam z. B. niemand auf die Idee, sich bei Arbeitsämtern, Bezirksämtern und anderen berufskundlichen Einrich-

tungen beraten zu lassen und sich über Hilfestellungen oder Maßnahmen zu informieren. Die Familien suchen vielmehr im Bekanntenkreis nach Hilfe. Gleichzeitig bedrängen sie ihr Kind, sich noch stärker bei der Arbeitssuche zu engagieren, noch mehr zu versuchen als bisher. Nur – was man noch machen könnte, das wissen sie auch nicht. In dieser Situation werden sämtliche ausbildungs- und arbeitsbezogenen Ansprüche völlig zurückgestellt.

Die Mehrzahl der befragten Eltern ist der Meinung, daß die Kinder ihre Arbeitslosigkeit mitverursacht haben, obwohl die Mütter und Väter gleichzeitig auf den Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und wirtschaftlicher Rezession hinweisen. Trotzdem glauben sie, daß ihre Kinder selbst schuld an der Misere seien, weil sie vorzeitig aus der Schule abgegangen seien oder sich in der Ausbildung nicht genügend anpassungs- und leistungsgerecht gezeigt oder sich für die „falsche“ Ausbildung entschieden hätten. Letztlich aber klagen die Eltern sich auch selbst an. Sie suchen die Fehler, die sie in den vergangenen Jahren vermeintlich gemacht haben. Die einen geben an, sie hätten ihrem Kind zu viel Freiraum gelassen, andere Eltern sehen in ihren überhöhten Anforderungen an das Kind die Ursachen für die jetzigen Probleme. Wieder andere glauben, daß sie sich aufgrund eigener Probleme zu wenig um die Bedürfnisse des Kindes gekümmert und es vernachlässigt hätten. Ein weiterer Teil sieht in der früheren Bevormundung des Kindes die Ursache für seine jetzige Unselbständigkeit. Die ökonomischen und demografischen Ursachen der Jugendarbeitslosigkeit aber werden von den befragten Eltern kaum ausführlicher thematisiert. Dadurch wird die Frage nach den Ursachen der Arbeitslosigkeit individualisiert und privatisiert: Die Betroffenen weisen sich selbst die Schuld zu und meinen, allein die Situation meistern zu müssen.

Fazit

Die Vorstudie zum BIBB-Projekt „Jugend, Ausbildung und Beruf“ hat gezeigt, daß die Eltern in der Phase des Berufseinstiegs von Jugendlichen nach wie vor eine wichtige Rolle spielen. Sie geben ihren Kindern während des Überganges von der Schule in den Beruf Orientierung und Unterstützung. Bei existentiellen Schwierigkeiten, wie z. B. Arbeitslosigkeit, ist das Elternhaus oft der einzige Rückhalt für die Jugendlichen. Die Eltern sind aber den vielfältigen Anforderungen, die ihnen nach der Schulentlassung ihres Kindes abverlangt werden, nicht ausreichend gewachsen.

Es ist deshalb wichtig, daß die Eltern frühzeitig bei den berufsbezogenen Entscheidungen ihrer Kinder – durch Aufklärung, Information und Beratung in den Schulen, Arbeitsämtern und Berufsinformationszentren – einbezogen werden. Nur dann können die Eltern richtig auf die Probleme der Kinder reagieren und sie gezielt unterstützen.

Glückt die berufliche Eingliederung der Jugendlichen nicht, so hat dies erhebliche Auswirkungen auf das Familienleben. Statt einer der Altersstufe entsprechenden Ablösung vom Elternhaus sehen sich die jungen Erwachsenen in einer erneuten, und um so härter empfundenen Abhängigkeit. Die Persönlichkeitsentwicklung des Jugendlichen wird empfindlich gestört, umgekehrt aber auch die Entlassung der Eltern aus ihrer Sorgepflicht für das Kind aufgeschoben. [12]

Durch die gesetzlichen Änderungen der Höhe und Dauer des Bezuges von Arbeitslosengeld sind insbesondere die Jugendlichen hart getroffen, die nach dem Abschluß der Ausbildung arbeitslos werden. Darüber hinaus droht eine soziale Ausgrenzung der Jugendlichen durch die Einschränkungen des bezugsberechtigten Personenkreises bei der Arbeitslosenhilfe und der Sozialhilfe. Die arbeitslosen Jugendlichen sind in ihrer überwiegenden Mehrheit völlig auf die elterliche Unterstützung angewiesen. Nicht nur in den „Problemfamilien“, sondern auch in der „Durchschnittsfamilie“ können sich die durch die Jugendarbeitslosigkeit verursachten psychischen und finanziellen Probleme schnell potenzieren.

Eltern und Jugendliche sollten deshalb verstärkt auf die bestehenden Beratungsstellen aufmerksam gemacht und aufgefordert werden, staatliche Hilfsangebote in Anspruch zu nehmen. Sie sollten ermutigt werden, in Selbsthilfegruppen Unterstützung zu suchen. Gleichzeitig müssen die Familien auch finanziell entlastet werden. [13]

Anmerkungen

- [1] Der Tagesspiegel Nr. 11 770 vom 13.06.1984. Die ausführliche Darstellung der Untersuchungsergebnisse ist erschienen im: „Jahrbuch der Schulentwicklung, Bd. 3“, das von H.-G. Rolff u. a. herausgegeben wurde. Weinheim 1984.
- [2] Schweikert, K., und Hüttel, V.: Berufswahl und Berufsinformation. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung '85. Nürnberg 1984.
- [3] Ebd. S. 169 und S. 178.
- [4] Materialien aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung: „Die Ausbildung in einem Ausweichberuf“, Heft 3/1983, S. 3.
- [5] Materialien aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung: „Bin tief enttäuscht, werde mich aber weiter bewerben.“ Über Probleme und Reaktionen von nicht vermittelten Ausbildungsstellenbewerbern, Heft 10/1983, S. 6.
- [6] Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 1984, S. 247–256.
- [7] Berechnung nach den Amtlichen Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit, Jahreszahlen 1982, 1983.

- [8] Kloas, P.-W.: Prüfung bestanden – und was dann? Arbeitslosigkeit bei jungen Fachkräften nimmt zu. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, 6/1984, S. 523.
- [9] Sonderauswertung der Bundesanstalt für Arbeit. Zitiert nach: Jugendarbeitslosigkeit, aktuelle Daten und Fakten II; (Hrsg.): DGB-Bundesvorstand Düsseldorf 1984, S. 34.
- [10] Bibliografie Jugendarbeitslosigkeit und Ausbildungskrise. (Hrsg.): BIBB und DJI München 1980. Wilhelm-Reiss, M.: Psychische Veränderung bei Jugendlichen ohne Arbeit. Weinheim 1980.
- [11] Sonderauswertung der Bundesanstalt für Arbeit. Zitiert nach: Jugendarbeitslosigkeit, aktuelle Daten und Fakten. a.a.O., S. 34.
- [12] Schelsky, H., u. a.: Arbeitslosigkeit und Berufsnot der Jugend. (Hrsg.): DGB Köln 1952, Bd. 2, S. 46.
- [13] Ilse Brusis, Mitglied des geschäftsführenden Bundesvorstandes des DGB, Abteilung Jugend, fordert z. B. in der Frankfurter Rundschau vom 19.08.1984 die Zahlung einer bedarfsorientierten Mindestsicherung an Jugendliche.
Demgegenüber wälzt z. B. das Sonderprogramm des Bundesministers für Arbeit und Sozialordnung „Bildungsbeihilfen für arbeitslose Jugendliche“ seine Kosten auf die Eltern ab:
Die Förderungssätze werden nach Art der Unterbringung bemessen. Danach erhält ein Jugendlicher im Wohnheim den jeweils amtlich errechneten Satz für Unterkunft, Verpflegung von 750,- DM bis 950,- DM plus 20,- DM für Arbeitskleidung und 115,- DM für sonstige Bedürfnisse. Ein Jugendlicher, der im Elternhaus lebt, bekommt 275,- DM; Jugendliche, die außerhalb des Elternhauses leben, sofern die Eltern nicht für sie aufkommen können, erhalten 490,- DM. Quelle: Sozialpolitische Informationen. Sonderausgabe August 1984. (Hrsg.): Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung.

Kathrin Hensge

Brüche im Berufsfindungsprozeß – Folgen für die Betroffenen und Konsequenzen für Interventionsstrategien

Berufsfindungsprozesse sind wegen der akuten Ausbildungsnot jedes Jahr im September Gegenstand von Diskussionen darüber, wie viele Jugendliche, die eine Ausbildung nachfragen, auch tatsächlich einen Ausbildungsplatz erhalten und wie viele von ihnen „unversorgt“ bleiben. Quantitative Gesichtspunkte stehen im Vordergrund der Diskussion. Berufsfindung bedeutet für den einzelnen jedoch mehr. Der Prozeß beginnt vor Verlassen der allgemeinbildenden Schule mit der Entwicklung von Berufswünschen und -orientierungen, erfährt seine ersten Korrekturen durch konkrete Erfahrungen auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz, im Zuge dessen Anpassungsstrategien entwickelt werden, und endet mit der Berufseinmündung. Da der Verlauf dieses Prozesses in der Regel die weitere berufliche und persönliche Entwicklung des Jugendlichen prägt, können „Brüche“ weiterreichende Folgen haben als zeitpunktbezogene statistische Daten dies zu erkennen geben, wie sie z. B. das Statistische Bundesamt [1] jährlich vorlegt.

1. Vorbemerkung

Im Verlauf des Berufsfindungsprozesses sind viele „Brüche“ möglich, z. B. beim Übergang von der allgemeinbildenden Schule oder während des Besuches eines Berufsvorbereitungsjahres*). Hier werden jedoch der Ausbildungsabbruch, sein Stellenwert in diesem Prozeß sowie seine Auswirkungen auf den weiteren beruflichen und persönlichen Werdegang der Betroffenen untersucht. Unter Berufsfindung wird im folgenden ein längerfristiger Prozeß verstanden, der die Phase der Berufswunschentwicklung und Berufswahl einschließt und über die Aufnahme einer Berufsausbildung hinausgehen kann. Dies ist insbesondere bei Aus-

bildungsabbrechern der Fall, die nach dem Verständnis dieses Beitrages eine begonnene Berufsausbildung vorzeitig beendet haben und anschließend arbeitslos oder Jungarbeiter sind. [2] Da die Chancen zur Wiederaufnahme einer Berufsausbildung nach dem Abbruch vielfach recht gering sind [3, 4] oder die berufliche Wiedereingliederung eine lange Zeit in Anspruch nehmen kann, verlängert sich die Phase der Berufsfindung dieser Jugendlichen entsprechend.

Da über den Ausbildungsabbruch in Zusammenhang mit Berufsfindungsprozessen wenige Erkenntnisse [5] vorliegen, wurde im Auftrag des BIBB eine Untersuchung [6] zu diesem Thema mit folgenden inhaltlichen Schwerpunkten durchgeführt:

- Analyse der subjektiven Bedeutung und Verarbeitung des Ausbildungsabbruchs,
- Veränderungen beruflicher Orientierungen,
- Evaluation der Erfolgsaussichten bestehender Beratungsangebote für die Wiedereingliederung in die Berufsausbildung.

Es handelt sich hierbei nicht um eine repräsentative Erhebung, sondern um Fallstudien von elf Jugendlichen, die ihre Ausbildung sowohl in gewerblich-technischen als auch in kaufmännischen Berufen abgebrochen haben. Bei allen lag der Abbruch zum Zeitpunkt der Befragung schon ein halbes Jahr und länger zurück. Sie waren hauptsächlich Haupt- und Sonderschüler im Alter zwischen 16 und 20 Jahren und kamen teilweise aus schwierigen sozialen Verhältnissen.

2. Abbruch – Ein Bruch im Berufsfindungsprozeß

Die Phase der Berufsfindung ist für die meisten Jugendlichen eine schwierige und für die weitere Entwicklung entscheidende Zeit. Jugendliche aus ungünstigen sozialen Verhältnissen und mit geringen Bildungsvoraussetzungen, wie die Befragten, werden über die „normalen“ Probleme dieses Lebensabschnittes hinaus mit zusätzlichen Schwierigkeiten konfrontiert.

*) Vgl. hierzu Untersuchungen des BIBB: Westhoff, G.: Ausbildungs- und Berufswege von Jugendlichen nach der Berufsvorbereitung. Ergebnisse einer Panel-Erhebung bei Absolventen der Berufsvorbereitung 1980 und 1981, Berlin 1983 (Berichte zur beruflichen Bildung, Heft 61); oder des IAB: Jugendliche beim Übergang in Ausbildung und Beruf, 1980.